



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 202 | **MAI 2019** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



LINZER KLOTEST

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Georg, Heiku, Helmut, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Margit, Gabi, Erich

Titelfoto (dw): Linzer Klotest

Auflage: 32.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

Ein Tag in der Rolle als Verkäuferin



Wie kamst du auf die Idee, die Zeitung zu verkaufen?

Ich heiße Magda-Lena, bin 17 Jahre alt, wohne in Eferding und bin Lehrling beim dm. Ich habe die Kupfermuckn immer schon selbst unterstützt. Ab und zu kaufe ich mir die Zeitung oder gebe den Verkäufern etwas Kleingeld. Der »dm-drogerie markt« schenkt den Mitarbeitern einen Urlaubstag im Jahr. An diesem Tag sollen sie sich sozial engagieren.

Was passiert mit dem Geld, das du heute verdient hast?

Das Geld wird auf drei bedürftige Kupfermuckn-Verkäufer aufgeteilt - als Spende sozusagen. Sie können sich an diesem Tag freinehmen.

Was hast du beim Verkauf erlebt?

In der ersten halben Stunde war ich ein wenig verzweifelt. Ich erntete ablehnende Blicke, die Leute machten einen Bogen um mich. Als die erste ältere Dame mir ein Exemplar abkaufte, wurden auch andere auf mich aufmerksam. Dann ging das Geschäft eine Weile ziemlich gut. Von einigen bekam ich Trinkgeld, ohne eine Zeitung mitzunehmen. Am Nachmittag war es dann schon wesentlich schwieriger. Es herrscht »tote Hose auf der Straße«, wie man so schön sagt. Eine Dame von der Obdachlosen-Jugendgruppe wollte mir eine Arbeit verschaffen. Ein junger Herr wiederum meinte: »Warum schmeißen Sie Ihr Leben nicht gleich weg, wenn Sie keine Arbeit haben?« Einige fragten mich, was denn so ein hübsches, junges Mädchen mit der Kupfermuckn zu tun hat. Rückblickend bekam ich vor allem einen Eindruck von dem, was die Kupfermuckn-Verkäufer alles mitmachen müssen. Auf der Straße stehen - bei jeder Witterung - ist ein harter Job. Für mich war es nicht nur eine Abwechslung, sondern eine wichtige Erfahrung für mein Leben. Foto: dw

Danke für Dein Engagement!

Das ist eine wirklich vorbildliche Idee der dm-Märkte, das soziale Engagement der Mitarbeiter mit einem Urlaubstag zu unterstützen. Dass Magda-Lena diesen Tag für die Straßenzzeitung einsetzte, freut uns sehr. Sie ist ein derartiges Verkaufstalent, dass sie sogar mehr Zeitungen unter die Leute brachte, als so mancher reguläre Verkäufer. Den Ertrag haben wir auf die Verkäufer Monika, Alexandra und Andreas aufgeteilt, die sich recht herzlich für die Spende bedanken! Die Redaktion

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt: Wohnungslosen und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Die seelischen Narben belasten mich täglich

Betroffene erzählen, wie sie heftige Gewalterfahrungen überleben konnten

Mit der täglichen Gewalt aufgewachsen

Als Kind mussten meine Mutter und ich viel Gewalt erfahren. Ich bin am Heiligen Abend 1967 im Mühlviertel geboren. Meine Mutter arbeitete in einer Tischlerei und mein Vater in einer Brauerei. Dort kam er leider zu viel mit dem Alkohol in Kontakt. Wir zogen dann nach Linz in die Waltherstraße. Meine Mutter war Hausmeisterin, deshalb brauchten wir keine Miete zu bezahlen. Mein Vater trank viel mit seinen Arbeitskollegen. Wenn er nach Hause kam, wurde er immer aggressiv. Er schlug dann meine Mutter und mich. Als sie zu meinem Bruder schwanger war, schlug er sie auch in den Bauch. Ich war in der Schule sehr ner-

vös, weil ich immer Angst hatte und kam dann in die Sonderschule. Einmal schlug er mich mit dem Besenstil und brach mir mehrere Rippen. Meinen Bruder trat er mit drei Jahren mit dem Fuß gegen den Kopf, als er laut war. Meine Mutter blieb 18 Jahre mit ihm beisammen, weil wir finanziell von ihm abhängig waren. Wenn er betrunken nach Hause kam, haben wir uns alle sehr gefürchtet. Meine Mutter versuchte sich auch zu wehren und uns Kinder zu verteidigen, indem sie zurück schlug. Mein Vater war aber stärker. Irgendwann war meine Mutter bewusstlos. Dann kamen die Rettung und die Polizei. Daraufhin ließ sich meine Mutter scheiden und mein Vater bekam ein Betretungsverbot. Ich war damals 18 Jahre und lebte bis dahin fast immer in Angst. Ich habe keine Ausbildung ab-

geschlossen und arbeitete 14 Jahre lang als Hilfsarbeiter in einer Linzer Fleischerei. Dann ging die Firma pleite. Ich fand wieder Arbeit bei der Firma Quelle im Versand, aber auch diese ging dann pleite. Jetzt bin ich 51 Jahre alt und da ist es schwer, noch etwas zu finden. Mein Vater starb vor einigen Jahren. Die Gewalterfahrungen haben mich psychisch schwer belastet. Unterstützung finde ich beim Verein »Exit Sozial«. Dort kann ich zur Notstandshilfe etwas dazu verdienen und bekomme psychische Betreuung. Hier habe ich auch Menschen, mit denen ich über die schlimmen Erfahrungen sprechen kann. Alle zwei Wochen gehe ich zur Gesprächstherapie. Ich selber habe nie eine Frau oder ein Kind geschlagen, weil ich weiß, welches Leid das über die Familien bringt. *Ernst*



Hauptsächlich sind Frauen und Kinder Opfer häuslicher Gewalt. Symbolfotos Seite 3 und 4: wh

Später benutzte er einen Bambusstock, den er griffbereit hatte

Nach der Scheidung meiner Eltern, als ich ungefähr drei Jahre alt war, zog mein Stiefvater zu meiner Mutter und uns vier Kindern in die Wohnung. Da meine Mutter den ganzen Tag über in der Arbeit war, besuchte ich den Kindergarten ganztägig. Während dieser Zeit war mein Stiefvater zu Hause, da er arbeitsloser Alkoholiker war. Meine Mutter holte mich immer nach der Arbeit ab und wir fuhren gemeinsam nach Hause. Während meine Mutter am Abend kochte, beschäftigte ich mich alleine oder mit meinen Geschwistern, da mit meinem Stiefvater nichts anzufangen war. Er hätte ja auch untertags kochen können, war aber zu sehr damit beschäftigt, seine Sucht zu bedienen. Als ich eines Tages mit meiner älteren Schwester draußen war, um Rad zu fahren und die Nachbarschaft unsicher zu machen, verlor ich meine Schwester aus den Augen und fuhr deshalb alleine nach Hause. Dort

angekommen, fragte mich mein Stiefvater, wo meine Schwester sei. Ich sagte ihm, dass wir uns aus den Augen verloren hätten, woraufhin er mich losschickte, um sie zu suchen. Leider fand ich sie nicht und kehrte deshalb wieder um und fuhr nach Hause. Meine Schwester war bereits zuhause. Mein Stiefvater fragte mich, wo ich so lange geblieben wäre. Ich sagte ihm, dass ich, wie von ihm gewünscht, meine Schwester gesucht hätte, aber nicht fündig geworden wäre. Daraufhin bekam ich eine gehörige Tracht Prügel von ihm. Auch meine Schwester bekam einiges ab und flog sogar gegen den Kasten. Wir Kinder wussten schon, dass wir uns leise zu verhalten hatten, um nicht mit ihm in Konflikt zu kommen. Gerade wenn er zu viel konsumiert hatte, suchte er immer die Konfrontation. Anfangs schlug er uns noch mit den Händen. Später benutzte er dafür einen Bambusstock, den er immer griffbereit hatte. Außerdem brauchte er keinen Anlassfall mehr dafür, sondern schlug uns oft grundlos. Nur seine eigene Tochter ließ er in Frieden, meine ältere Schwester und

ich mussten aber immer dran glauben. Mein vier Jahre älterer Bruder setzte sich einmal erfolgreich gegen unseren Stiefvater zur Wehr, indem er ihm in einer Auseinandersetzung gegen sein kaputtes Knie trat. Von da an ließ er ihn zum Glück auch in Ruhe. Meine Schwester und ich waren einfach noch zu klein und haben uns nicht getraut, uns ihm zu widersetzen. Als ich einmal von der Schule heim kam, wollte ich meine Hausaufgaben machen. Eigentlich hätte ich zuerst gerne etwas gegessen, aber meine Mutter kam erst am Abend von der Arbeit heim und meinen Stiefvater brauchte ich erst gar nicht zu fragen, ob er mir etwas zubereiten könnte. Er wollte dann, dass ich mir mit ihm den »Weißen Hai« ansehe, den er auf Video-Kassette hatte. Ich sagte ihm, ich müsse zuerst meine Hausaufgaben machen. Er zerrte mich vom Küchentisch weg und prügelte mich ins Wohnzimmer, wo ich mir dann diesen schrecklichen Horrorfilm im Alter von nicht einmal acht Jahren ansehen musste. Seitdem habe ich nie wieder einen Horrorfilm gesehen, weil mich der »Weiße Hai« einfach zu sehr verstört hatte. Nach einer Weile fand ich heraus, dass die Schläge umso länger andauerten, je mehr ich schrie und weinte. Also biss ich die Zähne zusammen und gab keinen Mucks mehr von mir, wenn er mich schlug. Dadurch artete die Tracht Prügel manchmal zwar heftiger aus, dauerte dafür aber nicht so lange an. Als ich zehn Jahre alt war, kam meine Mutter meinem Stiefvater dahinter, dass er noch eine andere Frau hatte. Es war einer meiner schönsten Tage, als sie ihn dann endlich vor die Tür setzte. Von da an nahm die Gewalt in unserer Familie ein abruptes Ende. Ich arbeitete diese Erfahrungen später in einer Therapie auf, da ich noch immer unter den Folgen dieser gewalttätigen Erziehung litt. Wenn mein Mann die Hand zu schnell hob, fuhr ich zusammen, da ich glaubte, wie früher - von meinem Stiefvater - verprügelt zu werden. Mein Mann hat aber nie Hand an mich gelegt. Es war einfach die Folge dieser traurigen Kindheitserinnerungen. Die Therapie hat mir zwar geholfen, völlig heilen werden diese Wunden aber nie. *Autorin der Redaktion bekannt*

Letztendlich setzte er mir ein langes Messer an den Hals

Vor einiger Zeit lebte ich mit meinen beiden Kindern bei einem Freund in Wien. Wir hatten eine Kellerwohnung mit Wasser am Gang. Ich wusste, dass er wegen Drogen im Gefängnis war, und dass er gerne ein Bier oder mehr trank. Eines Tages nahm er wieder das Medikament Rohypnol und trank dazu mehr als genug. Auf einmal rastete er aus und schmiss

alle leeren Bierflaschen auf den Boden in der Küche. Er befahl mir, mich in die Scherben zu knien und drohte mir damit, mein Nachthemd anzuzünden und meinen Kopf auf den Scherben zu zerschlagen. Letztendlich setzte er mir ein langes Messer an den Hals und bedrohte mich weiter, wenn ich nur einen Laut machen würde. Meine Kinder wurden bei dem Lärm wach. Ich versuchte, sie zu beruhigen und versuchte selbst, ruhig zu bleiben. Insgeheim betete ich unaufhörlich. Ich hatte Todesangst. Er ließ dann ab von mir, wohl, weil die Kinder kamen. Im Frauenhaus St. Pölten bekam ich einen Platz mit meinen Kindern, wo wir neun Monate lebten und in allem viel Hilfe bekamen. Verzeihen konnte ich mir selbst wegen meinen Kindern erst nach langer Zeit, und ihm auch. *Autorin der Redaktion bekannt*

Im alkoholisierten Zustand prügelte er mich fast zu Tode

Ich lebte zwei Jahre lang in einer Gewaltbeziehung. Am Anfang war alles halbwegs in Ordnung, wobei mein Partner ein sehr rabiates Auftreten hatte, das mich gleich schon stutzig machte. Leider wurde ich dann von ihm schwanger. Sehr schnell zeigte er sein wahres Gesicht. Wir lebten zu diesem Zeitpunkt schon zusammen. In gewisser Weise war ich von ihm abhängig. Ich war ihm hörig, denn er konnte mit mir alles machen. Und er begann, mich zu verprügeln. Damals fiel mir dann auf, dass er täglich Schnaps, Bier und Wein trank. Immer, wenn er alkoholisiert war, wurde er gewalttätig. Der Wahnsinnige prügelte mich durch die Schwangerschaft, wenn man das so sagen kann. Als unser Kind zur Welt kam, wurde die Beziehung noch schlechter. Immer wieder versuchte ich, ihm seine Gewaltausbrüche zu verzeihen. Er zeigte sich am nächsten Tag in der Früh auch immer reuig. Drei Mal habe ich ihn schon angezeigt. Jedes Mal zog ich die Anzeige wieder zurück. Einmal jedoch ging er zu weit. Ich ging mit dem Kleinen im Kinderwagen nach dem Einkaufen

heim. Als ich nach Hause kam, wartete er schon bei der Haustüre auf mich, zerrte mich ins Haus und riss mir die Kleider vom Leib. Ich versuchte noch, unser Kind auf den Boden zu retten. Dann schlug er schon wahllos auf mich ein, riss mir die Haare aus, ließ nicht los von mir. Ich hatte unheimlich Angst, da er mich ja auch tatsächlich fast zu Tode geprügelt hatte. Die Kleine schrie neben mir wie am Spieß. Die Nachbarin im oberen Stock hörte unsere Schreie und alarmierte sofort die Polizei. Das Fenster war gekippt. Deshalb bekamen auch die Polizisten gleich bei ihrer Ankunft mit, was los war. Sie stürmten ins Haus und drückten ihn gegen die Wand. Ich war blutverschmiert. Er wollte alles abstreiten und sagte ihnen, ich hätte mir das selbst zugefügt. Die Polizisten waren unbeeindruckt von seinen Worten. Sie nahmen ihn sofort fest. Meine Nachbarin brachte mein Kind und mich ins Krankenhaus. Sie blieb beim Kind während ich behandelt wurde. Mein Ex-Mann kam dann in U-Haft. Dieses Mal blieb ich konsequent und zog die Anzeige nicht mehr zurück – zum Schutz für mich und meine Tochter. Er wurde verurteilt. Leider nur für ein Jahr. Gott sei Dank habe ich von ihm nie wieder etwas gehört oder gesehen. Ich suchte und fand für mich und mein Kind ein neues Heim. Es dauerte viele Jahre, bis diese seelischen Wunden halbwegs heilen konnten. Einige Zeit brauchte ich sogar professionelle Hilfe. Allen Frauen, die geschlagen werden, rate ich, die Beziehung sofort zu beenden. *Anna Maria*

Die Narben meiner Seele belasten mich täglich

Schon von klein auf war ich mit Gewalt konfrontiert. Die Erinnerungen daran würde ich gerne vergessen. Das einzige, was ich schaffe, ist das zeitweise Verdrängen meiner Gedanken. Meine Gewalt-Erinnerungen zeigen sich bei mir in Form einer psychotischen posttraumatischen Belastungsstörung. Meine Nächte sind seit meiner Kindheit von Alpträumen ge-

prägt. Deswegen habe ich Angst vor dem Schlaf - nicht vor der Nacht, nur vor dem Einschlafen. Dadurch kann man auch meinen Hang zum Konsum von Amphetaminen erklären. Das macht es nicht besser. Im Gegenteil, es verschlimmert alles nur, doch für einen gewissen kurzen Moment lässt es mich vergessen. Es steht aber definitiv nicht dafür. Soviel ist klar! Doch der Moment der Erleichterung ist unbezahlbar, auch wenn ich dann die Quittung mit dreifachem Leid bezahle. Nicht die körperlichen Leiden machen mir Probleme. Es ist eher so, dass mich die Narben meiner Seele täglich belasten. In den letzten Jahren hat es sich trotzdem ergeben, dass ich zur Erkenntnis gelangte, zwar nicht vergessen, aber damit leben zu können. Die Schläge, die Vergewaltigung - das alles ist ein Teil von mir, von meinem Leben. Ich habe durch alternative Stressbewältigungs-Methoden gelernt, damit umzugehen. In meinen Gedanken habe ich die Erinnerungen an mein Leid in eine symbolische Glasflasche (als Gefäß für meine Ängste) gesperrt und ich habe diese Flasche mit einem Stöpsel verschlossen. Ich hole es ab und zu bewusst hervor, damit mich meine Erinnerungen nicht immer aus dem Hinterhalt überfallen. Früher gehörten diese »Überfälle« zu meinem Alltag, ausgelöst durch einen Trigger – einen Geruch, einen Ton - und dann war ich schon wieder in der Sequenz der Vergewaltigung gefangen. Egal, was ich gerade machte oder wo ich mich befand. Es switchte mich einfach zurück in diese beängstigende Situation, in der ich wirklich Todesangst hatte. Mit dem Skills-Training habe ich es zum größten Teil unter Kontrolle. Gott sei Dank. Wenn ich nämlich die Flasche meiner Angst bewusst öffnen kann, um mir aus eigener Kraft meine Erinnerungen anzusehen, habe ich Macht über meine Gedanken. Ich kann die Gefühle, die ich damals fühlte, wieder und wieder durchleben, aber bewusst! Es fühlt sich dann an, als ob ich mir von außen dabei zusehe, wie es mir geht. Ich nehme anschließend meine Gefühle und packe sie wieder in meine Angstflasche. Es heilt nicht, aber es hilft! *Josi (Steyr)*





Gewalt zerstört Ihre Beziehung

GEWALTSCUTZZENTRUM
Oberösterreich
Stockhofstr. 40 - 4020 Linz
ooe@gewaltschutzzentrum.at
www.gewaltschutzzentrum.at

0732 607760

BM.I

Ministerium für
Familie, Jugend und
Konsumentenschutz



Einmal wäre meine jüngste Schwester beinahe erstickt

Auch ich habe schlimme Gewalterfahrungen erlitten. Ich war das älteste von insgesamt sechs Kindern, wodurch ich sehr bald viel Verantwortung für meine Geschwister übernehmen musste. Ich musste schon im Alter von sechs Jahren auf sie aufpassen. Wann immer meine Eltern entweder in der Arbeit oder sonst irgendwo unterwegs waren, musste ich auf meine jüngeren Geschwister schauen und sie versorgen. Wenn nur eine Kleinigkeit von mir nicht zur Zufriedenheit meiner Eltern erledigt worden war, bekam ich vor allem von meiner Mutter eine gehörige Tracht Prügel. Ehrlich gesagt bin ich meinen - mir von meinen Eltern auferlegten - Sorgepflichten aber nicht immer ganz nachgekommen. Ich war ein Kind und wollte etwas unternehmen. So ging ich zum Beispiel manchmal hinaus, um mich mit Freunden zu treffen und zu spielen, obwohl ich aufpassen hätte sollen. Einmal ist meine jüngste Schwester deshalb beinahe erstickt, da sie sich im Gitterbett in der Bettdecke verheddert hatte. Als ich nach Hause kam, schrie sie wie am Spieß, woraufhin ich sie sofort befreite. Unglücklicherweise kamen meine Eltern in dem Moment nach Hause und meine kleine Schwester hatte sich noch nicht beruhigt. Dadurch bekamen sie Wind von der Sache und ich wieder ein paar Hiebe. In diesem Fall war die Strafe sogar ausnahmsweise ein bisschen gerechtfertigt. Meistens war ich mir aber keiner Schuld bewusst. Meine Eltern fanden trotzdem immer wieder irgendeinen Grund mich zu schlagen. Ich machte Bekanntschaft mit dem Kochlöffel, dem Teppichklopper oder was auch immer meine Mutter gerade zur Hand hatte. Meiner Ansicht nach haben die Schläge überhaupt nichts gebracht außer Schmerz und Leid. Als gute Erziehung kann ich das jedenfalls nicht wirklich bezeichnen. Meine Mutter zog dann für ein Jahr zu Verwandten. In dieser Zeit wohnte eine Schwester meines Vater, also meine Tante, bei uns. Leider waren auch ihre Erziehungsmethoden nicht besser. Sie setzte mir zum Beispiel das volle Nudelsieb auf, weil ihr irgendetwas nicht passte. Meine Mutter zog dann nach einem Jahr Auszeit wieder bei uns ein, von da an war alles wieder beim Alten. Leider übertrug sich der Erziehungsstil meiner Mutter auch auf ihr Oma-Dasein. Als sie einmal auf meine älteste Tochter aufpassen sollte, fügte sie auch ihr Gewalt zu. Meine Tochter ließ sich das allerdings nicht gefallen und zerschchnitt das gesamte Strickzeug meiner Mutter und was sie sonst noch erwischte. Rache ist ja bekanntlich ziemlich süß! *Autorin der Redaktion bekannt*

Vom kriegstraumatisierten Vater fast zu Tode geprügelt

Gewalt ist einfach hässlich, weil von Hass getragen. Ihre Opfer bleiben schwer traumatisiert zurück. Was macht ein solches Trauma mit den Menschen? Es ist die Täter-Opfer-Beziehung. Das Opfer wird vom Mutwillen des Täters vollkommen vereinnahmt, es wird zum willenlosen Objekt degradiert. Die Tat bereitet den Boden für schwere Psychosen. Will heißen: Resignation, Suizidgefahr. Das Opfer ist lange Jahre in den Fängen des Täters. Man weiß, dass die Täter von heute oft die Opfer von gestern waren. Ich denke da an mein eigenes Trauma als ungewolltes Kind.

Von der Mutter weggelegt, starb ich, ohne von mir ein Bewusstsein zu haben, schon tausend Tode. Damit nicht genug, war mein Vater schwerst kriegstraumatisiert. So kam es, dass er mich im Kleinkindalter fast zu Tode geprügelt hat. Jahre später wurde ich von einem Nahtoderlebnis überrascht, das mich in der Folge in eine schwere Psychose stürzte. Endstation Psychiatrie. Nur meiner Widerstandskraft (Resilienz) ist es zu verdanken, dass ich da herausgefunden habe. Tatsächlich aber hätte ich das ohne Hilfe von Therapeuten und speziellen Therapieformen nie geschafft. Das Ganze liegt nun schon fast 40 Jahre zurück, aber ich möchte meine manische Phase nicht missen. Der Wahnsinn hatte auch etwas Geniales – für mich zumindest. *Heiku*

Jede fünfte Frau ist Opfer von Gewalt

Kupfermuckn im Gespräch mit Mag.^a Eva Schuh, Leiterin des Gewaltschutzzentrums Oberösterreich

Sie passiert oft hinter verschlossenen Türen, sie hat viele Gesichter, sie kommt in allen sozialen Gesellschaftsschichten vor und sie trifft vor allem Kinder und Frauen. Die Rede ist von Gewalt in Familien und Beziehungen. In einem Gespräch mit der Kupfermuckn spricht Eva Schuh, Juristin, Mediatorin und Leiterin des Gewaltschutzzentrums über das heikle Thema.

Die Zahlen sind alarmierend: Laut einer aktuellen Studie wird hierzulande eine von fünf Frauen täglich Opfer von Gewalt. Österreichweit verhängte die Polizei im Vorjahr 8.074 Betretungsverbote. »Auch die Hochrisikofälle und Tötungsdelikte sind massiv angestiegen«, bemerkt Eva Schuh, Leiterin des Gewaltschutzzentrums Oberösterreich. Die aktuelle Kriminalitätsstatistik bestätigt den besorgniserregenden Anstieg von Morden an Frauen im vorigen und heurigen Jahr.

Die vielen Gesichter von Gewalt

Doch wo beginnt Gewalt? Wo endet »normales« Verhalten? »Gewalt«, so Schuh, »hat viele Gesichter und kommt in allen gesellschaftlichen Schichten vor.« Der Großteil der Übergriffe findet in Beziehungen statt. Es beginnt oft schleichend, die Übergänge sind fließend. Prinzipiell wird zwischen körperlicher, sexueller, psychischer und ökonomischer Gewalt unterschieden, wobei diese Gewaltformen meist in Kombination miteinander auftreten. Ein eher unsichtbarer Aspekt von Beziehungsgewalt ist die ökonomische Gewalt, wenn die Frauen etwa über kein eigenes Geld verfügen dürfen oder von ihren Partnern ausgehöhlt werden, indem ihnen ungenügende finanzielle Mittel bereitgestellt werden. Besonders vielgestaltig ist die körperliche Misshandlung. Diese beginnt mit der »ausgerutschten Hand«, schupsen, wegstoßen, an die Wand drücken und endet mit vorsätzlichem Zufügen von Schmerzen wie etwa Haare ausreißen, Schlägen oder Knochenbrüchen. Eva Schuh sieht die Ursache für den Anstieg der Brutali-



tät vor allem in der zunehmenden Verrohung unserer Gesellschaft.

Gewaltübergriffe werden brutaler

»Konflikte werden nicht mehr direkt ausgetragen. Immer mehr Menschen tummeln sich in sozialen Netzwerken und nehmen nicht mehr am realen Leben teil.« Auch in diversen Video-Spielen stecke oft enormes Konfliktpotenzial, was zusätzlich zu dieser sozialen Abstumpfung beitrage. »Die Hemmschwelle sinkt. Dadurch werden auch die Gewalt-Übergriffe immer massiver und brutaler«, äußert die Juristin dazu ihre Bedenken. Seit über zwanzig Jahren gibt es in Österreich ein Gesetz, das die Opfer von häuslicher Gewalt schützt und ihnen ermöglicht, die eigene Wohnung weiterhin nutzen zu können.

Gesetz zum Schutz der Opfer

Kurz gesagt: Der Gewalttäter muss gehen, die Opfer können bleiben. Die Polizei ist ermächtigt, einen Gewalttäter aus der Wohnung wegzuweisen und mit einem sogenannten »Betretungsverbot« zu belegen. Außerdem werden der weggewiesenen Person die Schlüssel abgenommen. Das Betretungsverbot gilt dann

vorerst für zwei Wochen, kann aber erweitert werden. Hierzu muss das Opfer innerhalb dieser zweiwöchigen Gültigkeit einen Antrag auf einstweilige Verfügung beim Bezirksgericht stellen.

Gewaltschutzzentrum hilft kostenlos

Doch wie geht es nach so einer Wegweisung für die Opfer weiter? In einem weiteren Schritt wird das Gewaltschutzzentrum über die Polizei mit den entsprechenden Daten zu den jeweiligen Gewalt-Übergriffen informiert. Das Team setzt sich dann mit den gefährdeten Personen aktiv in Verbindung. Nicht deutschsprachigen Opfern werden Dolmetscher zur Verfügung gestellt. Wenn Kinder betroffen sind, wird auch die Kinder- und Jugendschutzhilfe involviert. Die Betroffenen können das breitgefächerte, kostenlose Unterstützungsangebot annehmen. All das passiert bei Bedarf auch immer anonym und nur auf freiwilliger Basis. »Wir sind zu Verschwiegenheit und Vertraulichkeit verpflichtet«, ermutigt Schuh auch jene Opfer, die noch zu große Angst haben, die Unterstützung des Gewaltschutzzentrums anzunehmen. Vorrangiges Ziel ist es nämlich stets, den bestmöglichen Opferschutz zu gewährleisten. *Foto und Text: dw*

Linzer Klotest - Fazit: »Ohne Göd ka Musi!«

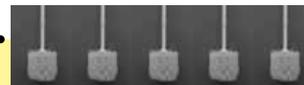
»Hast Du im Leben nichts zu lachen, lass es auf dem Lokus krachen«

Die Stadt Linz betreibt 37 öffentliche WCs. Im Sommer werden zusätzlich 23 mobile WC-Kabinen in Betrieb genommen. Beim nun schon dritten WC-Test der Kupfermuckn in den letzten 20 Jahren zeichnet sich leider der Trend »Ohne Göd ka Musi« ab. Dort, wo Eintritt verlangt wird und Reinigungspersonal vor Ort ist, sind die Klos sauber und ordentlich in Stand gehalten. Im ehrwürdigen Alten Rathaus gibt es wirklich nichts zu beanstanden. Sonst schaut es mit der Hygiene oft bescheiden aus. Auch die wirklich schön gestalteten neuen WCs im Volksgarten oder jenes an der bei Jugendlichen beliebten Donaulände waren beim Test sehr verunreinigt. Die Reinigungsintervalle sollten dort, wo sich viele Menschen gerne aufhalten, mindestens verdoppelt werden. Generell gelten Klosprüche als witzig und es heißt: »WC-Wände streichen sei wie Bücher verbrennen.« Das gilt für die öffentlichen WCs eher nicht, denn die Sprüche, die man dort findet, sind eher derb. Es geht oft um die Anbahnung von Sex- oder Drogengeschäften. Witzig hingegen ist die Tafel zum Verhalten im Citypark mit dem Hinweis »Benutzen Sie öffentliche Toiletten«, obwohl es eine solche dort gar nicht mehr gibt. Auch im Schillerpark in der Nähe gibt es kein öffentliches WC, dafür aber vier Würstelstände. Das heimliche Erleichtern bei den Mistkübeln komme, wenn man von der Polizei ertappt wird, auf 25 bis 80 Euro, weist Würstelstand-Stammgast Leo hin und stellte eine Anfrage an die Stadt Linz für ein öffentliches WC. In der Obdachlosenszene gibt es natürlich Geheimtipps wie Krankenhäuser oder öffentliche Gebäude. Als Bewertung für die öffentlichen WCs vergeben wir wieder bis zu fünf Klobesen. *hz*



WC im Alten Rathaus sagt »Servus in Linz«

Aufgrund des durchlaufenden Schriftzugs »Servus in Linz« unter dem Spiegel des Männerklos fühlt man sich im sauberen öffentlichen WC im Alten Rathaus sehr willkommen. Besonders stark frequentiert ist das WC bei Großveranstaltungen am Hauptplatz etwa beim Linzer Pflasterspektakel. Für 20 Cent Entgelt bei der Reinigungskraft ist es ein wirklich ansprechendes WC. Bei einer Umfrage der Kupfermuckn-Verkäufer wurde dieses WC eindeutig alles bestes in Linz genannt. Ein annehmbarer Hygienestandard ist nur dann garantiert, wenn eine Reinigungskraft direkt vor Ort ist. *Bertl*



Auf der Donaulände - bitte öfter reinigen!

Unterhalb des Museums »Lentos« befindet sich das öffentliche WC der Donaulände - mit Edelstahl gut und funktionell ausgestattet. Beim Wikingerschachturnier der Kupfermuckn auf der Lände war es allerdings nachmittags sehr verschmutzt. An stark frequentierten Orten sollte mehrmals täglich gereinigt werden. Auffallend ist auch die UV-Beleuchtung, die man in fast allen öffentlichen WCs findet. Sie sollte Suchtkranke daran hindern, die Adern für den Einstich zu finden. Laut Insidern der Drogenszene soll das zwar störend, aber nicht wirklich abschreckend sein. *Sonja*



Citypark - aber wo ist das Klo?

Letztes Jahr stand im zentralen Park noch eine mobile WC-Kabine. Auf einem Schild mit Anweisungen zum Verhalten im Park heißt es hinsichtlich der Vierbeiner »Hundekot ist zu entfernen«. Für Zweibeiner findet sich der Hinweis: »Benutzen Sie öffentliche Toiletten«. Aber wo ist das Klo? Das nächste wäre im Hessenpark. Der Pavillon erfordert aber eine hohe Toleranz, was Geruch und Sauberkeit anbelangt. Die nächsten WCs im Volksgarten oder an der Promenade sind weit entfernt.



Hunde sind im Park an der Leine zu führen



Hundekot ist zu entfernen



Entsorgen Sie Ihren Abfall im Mülleimer



Benutzen Sie öffentliche Toiletten



Keine Sachbeschädigung –
behandeln Sie den Park sorgsam



Im Park gilt die Gartenschutz Verordnung der Stadt Linz sowie das Öö. Hundehaltgesetz

Stadt Linz

LINZ
verändert

Unionkreuzung - zwielichtiger Treffpunkt

In der relativ neuen U-Bahnstation gibt es ein gut ausgestattetes öffentliches WC. Leider ist es meist verdreckt und es riecht sehr unangenehm. In der Früh wird das WC zwar gereinigt, aber es halten sich oft Leute dort länger auf und trinken gemeinsam. Das WC ist auch für die Anbahnung gleichgeschlechtlicher sexueller Kontakte bekannt. Die Klo-Sprüche und Zeichnungen an den Wänden sind nicht jugendfrei. Mich stört es auch, wenn mir jemand beim Pinkeln zusehen will. Auch die Drogenszene hinterlässt ihre Spuren, wie die Verherrlichung der äußerst gefährlichen Droge Crystal Meth (Bild links) und verschlüsselte Anfragen nach Drogen. Darum gehe ich nur auf dieses WC, wenn ich gar keine andere Wahl habe. Als Kupfermuckn-Verkäufer bin ich halt in der Stadt auf die öffentlichen WCs angewiesen. Am angenehmsten ist das WC im Alten Rathaus, man zahlt 20 Cent und die WCs sind wirklich sauber. Mit dem Klo-Herrn bin ich schon jahrelang gut befreundet. *Ernst*



Luxus um 50 Cent - im Passage-Kaufhaus

Zuerst musst du 50 Cent hineinschmeißen. Wenn du dann drinnen bist, hörst du schon eine dezente aufmunternde Hintergrund-Musik mit Einlagen von verschiedenartigem Vogelgezwitscher. Trotz der strahlenden Sauberkeit, stellt sich dann während der Verweildauer in dieser Örtlichkeit das Gefühl ein, in einem tiefen Wald zu sein. Man muss sich danach herunterholen und sich wieder bewusst machen, dass man ja nur im WC des Passage-Kaufhauses ist. Nach dem Klogang steht man übrigens auch noch vor einem sehr geräumigen Waschraum fürs Händewaschen. Nach dem Waschen kann man sogar zwischen Papiertüchern oder Heißluftgerät wählen. An der Wand daneben ist dann noch der Automat mit einem Gel zum Desinfizieren der Hände. Die 50 Cent bekommt man bei einem Einkauf in einem Geschäft in diesem Kaufhaus wieder zurück. *Manfred S.*





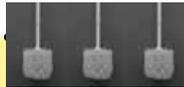
Toprein am Bergschlösslpark

Wie drei weiße Birken stehen die mobilen WC-Kabinen nun einsam am Bergschlösslpark an der Ecke Ziegeleistraße und Waldeggstraße. Die störenden Besucher des Hessenparks, die zum Südbahnhofmarkt vertrieben wurden und von dort weiter zum OK-Platz, sollen nun ihren Platz in dem wenig besuchten Park beim Bergschlössl finden. Leider gibt es kein Geschäft in der Nähe und niemand, den man um ein paar Cent bitten kann. Bei unserer Recherche an einem sonnigen Freitag Mittag trafen wir dort keinen Menschen an. Die WCs sahen unberührt aus. Unser Ratschlag: Wenn Sie ein dringendes Bedürfnis packt und Sie es auch noch ein Stück den Berg hinauf schaffen: Dort gibt es drei »TopReine« WC-Kabinen in ruhiger Abgeschlossenheit. *hz*



Hauptbahnhof - ohne Göd ka Musi

An die 40.000 Menschen kommen jeden Tag am Linzer Bahnhof an. Da wäre ein unentgeltliches öffentliches WC wahrlich kein Luxus. Am Bahnhof zahlt man 50 Cent für die Benützung. Die Anlage ist aber relativ neu und stets sauber. Für Personen mit kleiner Brieftasche raten wir, die WCs in den Zügen zu nutzen oder die WCs im Landesdienstleistungszentrum am Bahnhofplatz, die sind sauber und gratis zu benützen. *Manfred R.*



Hessenpark - ein nicht so nobler Pavillon

Der Hessenpark kam in den letzten Jahren wegen vieler Besucher, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, in Verruf. Der Pavillon mit den WCs spiegelte das wider. Spuren von Drogenkonsum waren auch bei unserem letzten Testbesuch zu finden. Die Sauberkeit lässt zu wünschen übrig. Ausweichen kann man schwer. Die WCs am Südbahnhofmarkt, Volksgarten oder Promenade sind schon weit entfernt. Das WC im Ursulinenhof beim OK-Platz ist nun meist mit dem schriftlichen Hinweis auf zunehmende Verunreinigung an den WC-Türen versperrt. *Claudia*



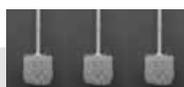


Leos Kampf für ein öffentliches WC im Schillerpark

Der Schillerpark ist meine zweite Heimat. Bei den Würstelständen und im Park treffe ich meine Freunde und Bekannten. Dort trinkt man auch das eine oder andere Bier. Fad wird es, wenn man dann austreten muss. In der Landesbibliothek gibt es ein sauberes WC. Bei der Information kann man sich den Schlüssel holen. Die Bibliothek hat aber am Abend und am Wochenende nicht offen. Früher konnte man gratis bei MC-Donalds das WC benützen, aber auch dort zahlt man nun 50 Cent, genauso im Passage Kaufhaus und am Hauptbahnhof. Für Pinkeln im Park habe ich schon Polizeistrafen zwischen 25 und 80 Euro bezahlt. Das ist sauteuer und nicht zu empfehlen, weil die Polizisten da meist etwas unfreundlich reagieren. Daher habe ich letztes Jahr beim Bürgerservice der Stadt Linz angerufen und vorgeschlagen, dass die Stadt auch im Schillerpark ein öffentliches WC aufstellt. Ich bekam eine schriftliche Antwort, dass die Stadt 37 öffentliche WC-Anlagen betreibt. Im Stadtgebiet werden von Mai bis Ende September zusätzlich 23 mobile WC-Kabinen in Betrieb genommen. Da die Entfernung vom Zentrum des Schillerparks bis zur öffentlichen Toilette Volksgarten 215 Meter beträgt, sei dies zumutbar. Ich denke, dass es trotzdem wichtig wäre ein WC auch im Schillerpark aufzustellen. Sonst bleibt es wie jetzt schon, dass sich viele bei den Mülleimern hinter den Würstelständen erleichtern. Im Sommer stinkt das gehörig. *Leo*

WC-Anlage am Volksgarten

Architektonisch sicher die schönste, aber auch um 390.000 Euro die teuerste - die öffentliche WC-Anlage am Volksgarten. Sie wirkt optisch, als wäre sie ein verlängerter Teil des Parks. Die stark frequentierte Anlage hat natürlich auch ihre Schattenseiten. Im Sommer stinkt es rundherum wie bei einem Landwirt im Kuhstall, ganz besonders stark im Inneren der Anlage. Obwohl das WC von einer Reinigungsfirma dreimal am Tag sauber gemacht wird, ist es manchmal eine Zumutung, dieses zu benützen. Teilweise befinden sich auch Fäkalienreste auf dem Boden oder an der Wand. Aber sobald Mitte November der Christkindlmarkt seine Pforten öffnet, verändert sich auch die WC-Anlage. Sie ist dann den ganzen Tag über sauber und stinkt nicht mehr. Der Grund dafür: 50 Cent pro Kopf und Nase. *Manfred F.*





Wie der Vater, so der Sohn

So lernte Michael mit seiner Schizophrenie umzugehen

Michael hat in seinem Leben schon viel erlebt. Sein Vater erkrankte an Schizophrenie, er selbst rutschte in die Drogenszene ab und erhielt später auch die gleiche Diagnose. Nachdem er in seinem Wahn jemanden bedroht hatte, landete er im Maßnahmenvollzug und machte dort eine Langzeittherapie. All das hat ihm dabei geholfen, wieder auf den richtigen Weg zu finden.

Ich heiße Michael K. und wurde 1979 in Linz geboren, wo ich mit meinen Eltern und meiner drei Jahre älteren Schwester wohnte. Nach dem Kindergarten kam ich in die Volksschule,

wobei mein Vater in dieser Zeit an Schizophrenie erkrankte. Ich verstand zwar noch nicht, was mit meinem Vater los war, merkte aber sehr wohl, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmte. Aufgrund seiner Erkrankung fing meine Familie langsam aber sicher an, auseinanderzubrechen. Meine Mutter reichte dann auch die Scheidung ein, die sich allerdings über vier Jahre zog. Sie hatte Angst vor meinem Vater. Vor allem, wenn mich mein Vater mitgenommen hatte, machte sie sich große Sorgen. Zu der Zeit konnte sie aber nichts dagegen machen, da der Sorgerechtsstreit noch nicht beigelegt war. Mein Vater

war psychisch ziemlich bedient und setzte seine medikamentöse Behandlung immer wieder ab, was bei Schizophrenie sehr oft vorkommt.

Der Kontakt zum Vater brach völlig ab

Als das Scheidungs- und Obsorgerechtsverfahren endlich vorbei war, wurde natürlich meine Mutter mit der Obsorge betraut. In dieser Zeit verloren wir den Kontakt zu unserem Vater und den Verwandten seinerseits völlig. Während meiner Hauptschulzeit hatte ich viele Flausen im Kopf. Im Alter von 13 Jahren

war Skaten für mich der einzige Sport und ich fing auch an zu kiffen. Nach der polytechnischen Schule machte ich eine Lehre zum Zahntechniker, die vier Jahre dauerte. Obwohl ich zu der Zeit vor allem am Wochenende schon härtere Drogen wie Speed und Ecstasy konsumierte, schaffte ich meinen Abschluss. Ich betätigte mich nebenbei als DJ und legte elektronische Musik auf, weil ich dachte, dass dies bei den Frauen gut ankommt. Bei den paar Beziehungen, die ich hatte, war aber nie etwas Ernsthafteres dabei.

Dann bekam auch ich die Diagnose »Schizophrenie«

Nach dem Bundesheer habe ich wieder zu arbeiten begonnen. Da ich aber ziemlich stark konsumierte, hat mich die Arbeit immer mehr angespannt und schlussendlich habe ich gekündigt, weil ich etwas anderes machen wollte. Dann erkrankte ich an Schizophrenie. Ich kam mir plötzlich vor wie mein Vater. Obwohl ich wusste oder merkte, dass mit mir etwas nicht stimmt, konnte ich nichts dagegen machen. Meine Grundstimmung war sehr aggressiv und ich schrie viel herum, was vor allem meine Mutter zu spüren bekam. Schon seit längerer Zeit baute ich mir Cannabis selbst zu Hause an. In meinem Wahn legte ich es mir einfach auch auf die Pizza und verpeiste es. Ich hatte eine zweiwöchige Affäre mit einer älteren Frau, die mir riet, mich in Psychotherapie zu begeben, da auch sie schnell merkte, dass ich psychisch angeschlagen bin. Leider hat diese nichts bewirkt. Gegenüber meiner Familie gab sich die Therapeutin sogar beschwichtigend, dass alles schon wieder gut werden würde. Nachdem sich aber auch innerhalb der nächsten sechs Monate nichts änderte, empfahl sie mir dann doch, mich ins Krankenhaus zu begeben. Dort wurde mir eine Psychose diagnostiziert und ich musste zwei Wochen bleiben. Obwohl mir die unbefristete Invaliditätspension angeboten wurde, wollte ich mir eine Arbeit suchen. Fündig wurde ich bei einer Tagesstruktur der promente.

Zum Glück ist der Strick gerissen

Abgesehen von meiner Familie verlor ich mein gesamtes Umfeld. Vielleicht war das auch der Grund dafür, dass ich mich in die kurze Affäre mit der älteren Frau hineinsteigerte und sehr starke Liebesgefühle entwickelte, die jedoch nicht erwidert wurden. Nichtsdestotrotz waren diese Gefühle in diesem Moment präsent. Ich konnte nichts dagegen machen. Nachdem mein Gegenüber aber leider nicht dasselbe wie ich empfand, war ich

natürlich bitter enttäuscht und am Boden zerstört. Aus Verzweiflung unternahm ich einen Selbstmordversuch und wollte mich aufhängen. Im Nachhinein gesehen bin ich sehr froh, dass der Strick gerissen ist. In dieser Zeit wollte keiner mehr etwas mit mir zu tun haben, ich hatte keinen einzigen Freund mehr. Glücklicherweise nahm sich mein Vater wieder mehr um mich an. Ich hatte zwar eine eigene Wohnung, verbrachte aber sehr viel Zeit mit ihm. Mit dem Kiffen hörte ich auf, konsumierte dafür aber vermehrt Speed. Von den Medikamenten war ich ja ohnehin gedämpft, was ich mit den Amphetaminen ausgleichen wollte. Ich redete mir ein, dass ich die Rehabilitation so besser schaffen könne, weil ich mehr gepuscht war. Die Realität wurde für mich durch diesen Antrieb wieder etwas erträglicher. Nach der Rehabilitation unternahm ich noch einige Arbeitsversuche, scheiterte aber immer wieder und ließ es nach ungefähr einem Jahr bleiben. Damals hatte ich auch eine Freundin. Mir war mittlerweile bewusst, dass ich von den Drogen abhängig war, was ich aber nie sein wollte. So hörte ich von einem Tag auf den anderen mit meinem Drogenkonsum auf und trennte mich auch von meiner Freundin, die weiter Drogen konsumierte. Ich startete eine Suchttherapie am Erlenhof und war von da an für eineinhalb Jahre clean.

Ich reduzierte die Medikamente und entwickelte einen Wahn

Leider wurde ich bei einer Silvesterfeier rückfällig und nahm Speed und Alkohol zu mir. Langsam aber doch steigerte sich die Dosis wieder. Glücklicherweise konnte ich über eine Stiftung eine neue Ausbildung anfangen, und zwar eine weitere Lehre. Es ging mir ganz gut in der Schule und ich fühlte mich auch wohl, da mir die Ausbildung gut gefiel. Sogar so gut, dass ich weniger Drogen zu mir nahm. Da mein Zustand in dieser Zeit so stabil war, habe ich zum ersten Mal in meinem Leben die Medikamente stark reduziert, da ich dachte, ich brauche nun nicht mehr so viel, weil es mir gut geht. Diese Reduktion bewirkte aber, dass ich wieder mehr Drogen zu mir nahm. Über einen Zeitraum von drei Jahren entwickelten sich Wahnvorstellungen, ich hörte Stimmen und litt unter Paranoia. Auch mehrere Unterbringungen im Krankenhaus, die vom Amtsarzt angeordnet wurden, halfen nichts. So kam es schließlich zu meinem Delikt. Aufgrund meiner Paranoia saß ich in meiner Wohnung vor dem Türschlitz und sah hinaus. Als mein Nachbar vorbei ging, fragte ich ihn, ob er eine Waffe habe. Daraufhin fragte er mich, warum ich das wissen wollte. Meine Antwort war

angeblich: »Damit ich dich erschießen kann.« Ich kann mich allerdings an nichts erinnern. Mein Nachbar zeigte mich an, es kam zur Verhandlung. Ich wurde dann wegen gefährlicher Drohung in den Maßnahmenvollzug eingewiesen.

Ich ging wieder auf Therapie

Zwei Monate verbrachte ich im Wagner-Jau-regg Krankenhaus, weitere zwei Monate auf der forensischen Abteilung der Justizanstalt Wels und dann kam ich in eine andere forensische Einrichtung in Oberösterreich. Von dort aus konnte ich eine Suchttherapie beim Verein »Grüner Kreis« im Schloss Johnsdorf machen, die sechs Monate dauerte. Die Therapie an sich war zwar teilweise sehr anstrengend, hat mir aber viel gebracht. In dieser langen Zeit konnte ich mehr auf mich schauen und schaffte schlussendlich auch den positiven Abschluss der Therapie. Anschließend kam ich direkt in eine forensische Nachsorgeeinrichtung in Oberösterreich, in der ich noch ein halbes Jahr auf meine bedingte Entlassung warten musste. Das Ganze ist nun ein Jahr her und ich bin irrsinnig stolz darauf, dass ich seit mittlerweile drei Jahren völlig clean bin. Auch wenn ich nicht mit jedem dort gleich gut kann und bei manchen Personen abblocke, bin ich froh, wenn ich unter Leuten sein kann. Ich arbeite auch in einer Tagesstruktur mit, was mir gut tut, weil ich das Gefühl habe, dort etwas Sinnvolles zu leisten. In der FORAM (forensische Ambulanz) wird meine Medikamenteneinnahme mittels Blutspiegel regelmäßig überprüft. Zudem mache ich eine ambulante Therapie beim Grünen Kreis, die mich nach dem stationären Aufenthalt stabilisiert. Ich bin zwar besachwaltet, komme aber sehr gut mit meinen Finanzen zurecht. Von meinem Wochengeld lege ich mir immer einen Teil beiseite, mit dem ich mir dann Wünsche wie Tattoos oder ein Fahrrad erfüllen kann.

Mal sehen, was die Zukunft bringt

Seit meiner Erkrankung ist mein Vater die größtmögliche Stütze, da er selbst an dieser Krankheit leidet und dadurch sehr viel Erfahrung damit hat. Auch das Verhältnis zu meiner Mutter und Schwester ist sehr gut. Wenn meine fünfjährigen Weisungen vorbei sind, möchte ich es weiterhin so schaffen wie jetzt. Welche Wohnform für mich zukünftig in Frage kommt, kann ich jetzt noch nicht sagen. Vielleicht eine Wohngemeinschaft, vielleicht eine eigene Wohnung – wir werden sehen. Jedenfalls möchte ich zumindest einer geringfügigen Arbeit nachgehen und mir noch ganz viele Tattoos stechen lassen. *Foto: de*



Der OK-Platz gehört uns allen

Die meisten OK-Platz-Besucher wollen nicht in den Bergschlosspark übersiedeln

Wie den Gazetten in den letzten Wochen zu entnehmen war, soll die derzeit am OK-Platz ansässige Gruppe in den Bergschlosspark »abgeschoben« werden. Wir haben mit einigen Betroffenen darüber gesprochen, wobei sich der Großteil der Gruppe mit dieser Idee nicht besonders anfreunden kann.

Zuerst kam das lange diskutierte Alkoholverbot im Hessenpark. Nachdem sich die Gruppe zum Südbahnhofmarkt verlagert hatte, wurde dort mit vermehrter Polizeikontrolle reagiert.

Dadurch verschob sich das »Problem« zum OK-Platz, der nun auch »gesäubert« werden soll. Irgendwie ist es in Linz noch nicht ganz angekommen, dass eine Stadt auch Platz für Menschen haben muss, die nicht unbedingt der Norm entsprechen. Es gibt in einer Gesellschaft auch Menschen, die anderen ein Dorn im Auge sind. Man versucht, die Augen davor zu verschließen und schiebt den unliebsamen Anblick vom einen ins andere Eck. Und trotzdem bleibt das ursprüngliche Problem bestehen, da es sich um reine Problemverschiebungen anstatt -lösungen handelt. Was im Ge-

spräch mit den OK-Platz-Besuchern herauskommt, ist, dass sie sich einen Aufenthaltsort wünschen, an dem sie legal Alkohol konsumieren können und einfach geduldet werden. Obwohl die Leitung des Kulturquartiers (Ursulinenhof und Offenes Kulturhaus) einen Sicherheitsdienst engagiert hat, kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen und Polizeieinsätzen. Kann man dem Problem nicht irgendwie Herr werden, ohne diese Personengruppe jede Woche von A nach B zu schieben? Hoffentlich findet sich bald eine für alle zufriedenstellende Lösung. *Text und Fotos: de*

Ich bin seit sechs Jahren am OK-Platz. Entweder schlafe ich im Parkdeck oder in der Tiefgarage. Mit den Securities und dem Chef vom OK verstehe ich mich gut und werde dort geduldet. Seitdem sich die Drogenszene vom Hessenplatz zur »Gruabn« (Anm.: Südbahnhofmarkt) und jetzt zum OK-Platz verlagert hat, gibt es fast jeden Tag Gewaltexzesse und Polizeieinsätze. Deshalb sollen wir zum Bergschlösslpark abgeschoben werden, worauf ich allerdings keine Lust habe, da ich mit der ganzen Sache nichts zu tun habe. Ständig wird man angesprochen von den Leuten dort, ob man irgendein Zeug hat oder etwas braucht. Das nervt mich extrem und darauf habe ich keine Lust. Ich sehe es nicht ein, dass alle in einen Topf geworfen werden. Es gibt Leute, die sich schon Jahre lang am OK-Platz aufhalten und wissen, wie sie sich zu benehmen haben. Und die sollen auch das Recht haben, dort zu bleiben. *Ossi*



Auch ich halte mich schon eineinhalb Jahre am OK-Platz auf und stelle in letzter Zeit fest, dass immer mehr »Junkies« hier herkommen, die vom Hessenpark und vom Südbahnhofmarkt vertrieben wurden. Andauernd wird man gefragt, ob man etwas hat oder braucht. Die Polizeikontrollen finden mittlerweile fast täglich statt. Wir werden ständig »ausgesackerlt« und »gefilzt«. Nun wollen sie uns auf den Bergschlösslpark vertreiben, der mich aber sicher nicht sehen wird. Ich bleibe am OK-Platz. Erstens kenne ich den anderen Park nicht, zweitens ist er weg von der Stadt und den Geschäften. Erst vor ein paar Tagen wurde uns ein grundloses Platzverbot von der Polizei am OK-Platz ausgesprochen. Als wir der Aufforderung Folge leisten wollten und anfangen, uns in Richtung Landstraße zu bewegen, sagte uns die Polizei, dass wir in die andere Richtung zu gehen hätten. Jetzt darf ich mir bald schon nicht mehr selbst aussuchen, wo ich hingehere. Soweit kommt's noch! *Mike*



Früher war ich gerne im Hessenpark unterwegs. Nachdem das Alkoholverbot eingeführt wurde, bin ich zum Südbahnhofmarkt übersiedelt. Irgendwann hat mich dann die »Giftlerei« einfach nicht mehr interessiert, weshalb ich mich nun gerne am OK-Platz aufhalte. Auch wenn ich Alkohol trinke und im Substitutions-Programm bin, weiß ich mich zu benehmen. Ich pöble niemanden an und bettle auch nicht. Der Idee, uns in den Bergschlösslpark zu verbannen, kann ich nicht viel abgewinnen. Anscheinend sind dort ein Kindergarten und ein Hort direkt daneben. Deshalb wollen sie einen Sichtschutz machen, damit uns ja niemand sehen muss. Außerdem habe ich gehört, dass dieser Park mit dem Auto schlecht erreichbar sein soll. Was machen wir, wenn jemand einen epileptischen Anfall hat und wir die Rettung brauchen? Geschäfte zum Einkaufen sind auch nicht in direkter Nähe. Wenn die Temperaturen jetzt wärmer werden, löst sich das Problem vorerst von selbst. Aber was machen wir dann wieder im Herbst und Winter. Wir brauchen einen Platz, wo wir uns legal aufhalten und Alkohol konsumieren können. *Mario*





Ich bin seit einem Monat arbeitslos. Früher habe ich meine Freizeit manchmal im Hessenpark verbracht. Seit dem Alkoholverbot herrscht dort tote Hose. Deshalb bin ich dann vorübergehend öfter am Südbahnhofmarkt anzutreffen gewesen, bis wir dann auch dort vertrieben wurden. So gelangten wir zum OK-Platz. Ich trinke auch ab und zu Alkohol, bin aber so gut wie nie stark alkoholisiert. Die Verschiebung in den Bergschlösslpark finde ich persönlich gar nicht so schlecht, da ich Verständnis dafür habe, dass die Leute am OK-Platz ihre Ruhe haben und dort ungestört essen wollen. Man kann uns aber nicht überall verjagen, weil sich die Probleme dadurch nur an einen anderen Ort verschieben. Auch wir brauchen einen legalen Aufenthaltsort. Wie gesagt, ich bin offen für den neuen Park. Obwohl die Lage wahrscheinlich nicht so optimal ist wie beim OK-Platz. Man ist mitten in der Stadt und hat die Geschäfte direkt vor der Nase. *Anita*



Wir halten uns schon länger auf dem OK-Platz auf. Früher war es hier gemütlicher, weil nicht so viele Leute da waren. Das hat sich damals noch besser aufgeteilt mit dem Hessenpark. Aber jetzt, wo hier nicht nur Alkohol konsumiert wird, gibt es leider oft Stress. Die Junkies sind das große Problem. Seit ein paar Wochen haben sie nun auch die Sitzbänke abmontiert, was für mich (Tanja) ein großes Problem darstellt, da ich nicht länger als fünf Minuten stehen kann. Wir sind doch alle Menschen hier und wir wollen nicht ständig vertrieben werden. Das ist keine Lösung, sondern nur eine Verschiebung des Problems. Wenn die Junkies weg wären, dann müsste sich keiner Sorgen machen. Wir wissen wie man sich zu verhalten hat. Nachdem wir beide Epileptiker sind, stehen wir dem Bergschlösslpark skeptisch gegenüber. Ich glaube nicht, dass die Rettung rechtzeitig da wäre, wenn einer von uns einen Anfall hätte. Außerdem würde es im Bergschlösslpark sicher heftiger zur Sache gehen, weil keine Aufpasser oder Beobachter da sind. Dort würde es wahrscheinlich regelmäßig zu Messerstechereien kommen. *Tanja&Daniel*



Anfang Februar wurde ich aus der Justizanstalt entlassen. Da am Hessenpark nun Alkoholverbot herrscht, bin ich am OK-Platz gelandet. Aber hier wurde in den letzten Wochen auch ordentlich aufgeräumt. Es gibt zum Beispiel keine Sitzmöglichkeiten mehr. Sie wollen die Obdachlosen und »Assozialen« von den öffentlichen Plätzen vertreiben, damit uns keiner mehr sieht. Über kurz oder lang werden sie hier auch ein Schild wie am Hessenplatz aufhängen und dann müssen wir alle weg. Die Polizeikontrollen sind mir egal, ich habe nichts zu verbergen. Der Konsum von Alkohol ist bis jetzt noch legal. Wenn die anderen Leute einverstanden sind, würde ich sogar zum Bergschlösslpark wechseln. Ich mag diese Leute hier, sie sind meine Freunde. Das Problem im anderen Park wäre nur, dass die Geschäfte etwas weit weg sind. Außerdem sind ein paar von uns auf das Schnorren angewiesen, damit sie zumindest ein paar Euro am Tag zum Leben haben. Aber wen soll man anschnorren, wenn keiner mehr da ist? *Johann*

Rätselecke - Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

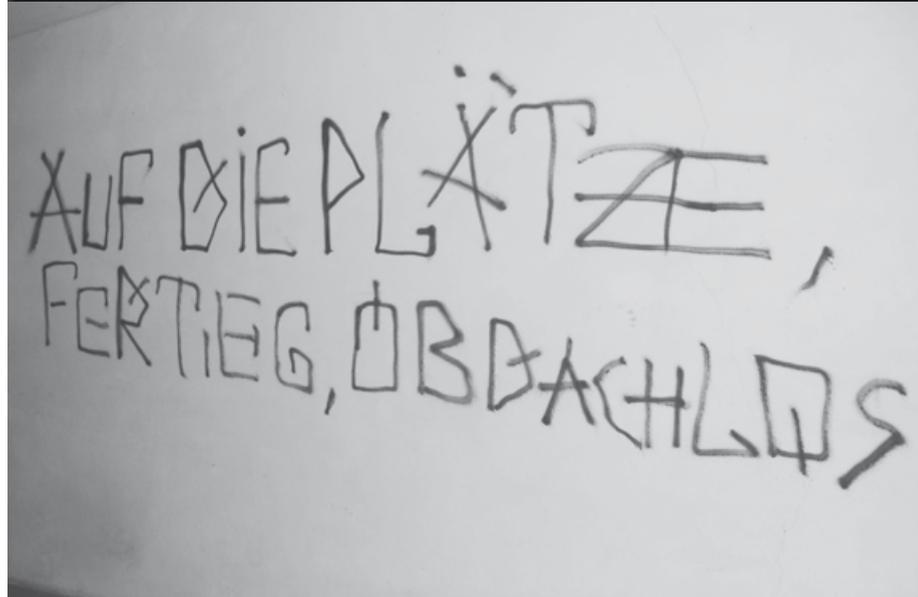
	2	3		4		7	6	
		7	9	6	2	5		
			3		8			
	8	2				4	9	
7			8	5	6			3
	5	1				8	7	
			6		5			
		6	7	2	9	1		
	7	8		1		6	5	

3				5				4
6			4		3			8
		5	6		2	9		
			2	9	5			
	7						5	
			7	3	8			
		8	9		4	6		
5			3		1			9
2				6				1

Auflösung auf Seite 22

So wohne ich!

Walter in Linz



Überlebenskampf auf der Straße

Im April des Vorjahres habe ich mein Zeug gepackt, um dem Familienstress zu entfliehen. Seither lebe ich mehr schlecht als recht als Obdachloser auf der Straße.

An den ersten Tagen wanderte ich entlang der Traun und schlief unter Brücken und Büschen. Ich machte Bekanntschaft mit allerlei Menschen: von Fischern bekam ich sogar Fische, Bier und Limonaden. Zum Überleben trank ich notfalls auch das Wasser der Traun. Einige Tage blieb ich dann in Wels, wo ich in Schächten und Parkanlagen einen Schlafplatz fand. Eines Tages zog es mich wieder weiter. Ohne Geld wollte ich nicht mit dem Zug fahren. Durch Zufall traf ich am Bahnhof Wels einen weiteren Obdachlosen, der mir die drei Euro schenkte, um nach Linz zu kommen. So landete ich Anfang September in Linz und zog einige Tage herum, wo ich in diversen Wärmestuben mein Glück versuchte. Was den Zigarettenkonsum anbelangt, lebte ich von den »Stumperln«, die ich überwiegend beim Bahnhof und Umgebung aber auch bei der Landstraße vom Boden aufklaubte. Nacht für Nacht war ich auf der Suche nach Tabak für den nächsten Tag. Gelegentlich fand ich auch so manchen Cent für ein leeres Semmel. Eines Tages landete ich in der Notschlafstelle, wo ich zehn Nächte blieb und mich einigermaßen pflegen konnte. Das war aber nicht unbedingt das Richtige für mich, da in dieser Notschlafstelle auch Drogenabhängige und Kriminelle schliefen. Täglich Wirbel und die Schlägereien wurden mir dann zu viel. So ergriff ich erneut die Flucht. In der Hektik vergaß ich meinen Rucksack, der heute noch dort sein müsste. Und so strandete ich wieder am Bahnhof Linz und versuche nun auf der Straße irgendwie zu überleben. Foto: wh, Text: Walter

»Danke für alles, liebe Mutter!«

Die Redakteure der Kupfermuckn erinnern sich am Muttertag gerne an die früheren Zeiten



Georgs Mutter (Foto: privat)

Alle Jahre wieder Muttertag. Ob Junge oder Mädchen – spätestens in der Pubertät wird das Getue rund um den Muttertag zur Farce. Erst recht, wenn die Mädchen von gestern selbst Mütter werden. Dann sehen die jungen Mütter richtig alt aus und fühlen sich auch zwangsläufig so. Mütter umsorgen ihre Kinder, sie »bemuttern« sie sozusagen. Sie richten ihren Kindern das Essen her und wechseln die Windeln. Wir wollen doch alle für unsere Kinder nur das Beste. Oder? (Heiku)

Mutter organisierte alles, auch die Schlittenfahrten mit den Kindern

Heuer im Oktober sind es 30 Jahre, dass du uns verlassen hast. Du hast, im Dezember 1920 geboren, die düsteren Jahre des Nationalsozialismus durchlebt. Einiiges hast du uns erzählt von deiner Zeit beim »Bund deutscher Mädchen«, vom Arbeitsdienst und von der Fliegerabwehr, vom Dabeisein beim Reichsparteitag in Nürnberg. Vieles hast du fotografisch dokumentiert. Ja, du warst

Widersprüchlich für mich war deine ehemalige Begeisterung für den Mann mit dem Bärtchen, der euch bis zum endgültigen Ende seiner Diktatur nur angelogen hat.

ein Kind dieser Zeit. Aufgewachsen bist du im Verband einer bedeutenden Familie mit ansehnlichem Besitz. Diese ist in ganz Oberösterreich verstreut. Meines Wissens stammt sie aus Bayern. Man kann das bis etwa 1400 zurückverfolgen. Nach dem frühen Tod deines Vaters in den 20er-Jahren, dem wirtschaftlichen Zusammenbruch 1929 (Weltwirtschaftskrise, Börsencrash in der Wallstreet) und dem Verlust fast des ganzen Besitzes (Schlösser, Brauerei, Wald, Grund und so weiter) war die große Veränderung da, deine Mutter hatte nun alleine für dich und deine drei Schwestern zu sorgen. Es war zwar nicht die totale Verarmung, eure schulische und berufliche Ausbildung war gesichert, da ja auch in Linz noch Besitz vorhanden war (Stadtzentrum, St. Peter – heute Voestgelände). Widersprüchlich irgendwie für mich war deine ehemalige Begeisterung für den Mann mit dem Bärtchen, der euch bis zum endgültigen Ende seiner Diktatur nur angelogen hat. Muss wohl ein harter Schlag für dich gewesen sein, als dir bewusst wurde, welch Lügennetz dir in jungen Jahren vorgegaukelt wurde. Und es kam noch dazu, dass du zwei Kinder in wilder Ehe mit einem 25 Jahre älteren Mann bekamst – meine Schwester 1949 und mich 1953.

War klar, dass innerfamiliäre Spannungen deswegen zeitweise aufloderten unter den vier Schwestern. Das begriffen wir auch als Kinder. 1958 wurde endlich geheiratet in der Steiermark – der Ordnung halber. Nun will ich nicht nur über »Verfehlungen« deinerseits berichten, sondern die guten Seiten erwähnen, an denen du uns Kinder teilnehmen ließest. Dein Wissen war phänomenal, egal ob Geschichte, Geographie oder Kunst. Dein Handwerksgeschick außergewöhnlich, deine Kochkünste überragend. Deine Belesenheit animierte auch uns Kinder. Dein Geschichten-Vorlesen abends und deine Erzählkunst bescherten uns viele schöne Stunden. Auf dem Gutshof im Ennstal – Vater war ja dort Verwalter – liefst du zur Höchstform auf. Da wurde im Schloss zu Weihnachten Theater gespielt mit uns und den Kindern der zahlreichen Gutsangestellten und Arbeiter. Geschenke wurden dank der Familie Hartmann (Papierfabrikanten, Großbesitzer) an jeden am Hof verteilt. Mutter organisierte alles, die Schlittenfahrten mit den Kindern – verkleidet als Engel, Zwergerl und ähnliches – durch den Ort am Christtag, die Faschingsfeste auch mit den Hofkindern – natürlich kostümiert – waren die Höhepunkte unserer Kindheit. Vater, der auch sehr

streng sein konnte, hie und da von dir sanft eingebremst wurde, trug auch einiges zu diesen schönen Momenten bei. Du warst auch schwer krank, deine Rückenschmerzen und die Fehlfunktion deiner Schilddrüsen veranlassten Vater dazu, dich aktiv zu unterstützen. Sei es das Putzen unserer Schuhe, die Zubereitung des Frühstücks, das Hinbringen von uns Kindern in Schule und den Kindergarten oder das Ausfahren unserer Familie im Landrover – er tat alles für dich. Das vergessen wir ihm nie. Die Jahre zogen durch das Land, Vater verstarb 1975. Mein Lebensweg ging stetig bergab. Man rümpfte wegen meines Fehlverhaltens immer mehr die Nase. Mit der selbstlosen Hilfe meiner Mutter, finanziell und mich ständig aufmunternd, wurde der erste große finanzielle Crash verhindert – ich war schuldenfrei! Vernünftig wurde ich deswegen noch lange nicht, mit ihrem Ableben 1989 wusste ich erst, was ich an ihr hatte. Und wieder kreiste der Pleitegeier über mir. Mein Versprechen mir gegenüber, dir über den Tod hinaus zu beweisen, dass ich es doch schaffe, ist mit Ach und Krach, eine Minute vor zwölf, gelungen. Hast dich wohl von dort oben wieder für mich abgerackert! Typisch du, ich spüre förmlich dein Grinsen. Liebe Mutter, ich danke für alles! *Georg*

Mutti erstand einen schönen hölzernen Rosenkranz für mich

Meine Mutter war eine tiefgläubige Katholikin. Vieles von ihrem Glauben spielt bei mir noch immer eine große Rolle. So kam sie auf die Idee, mit mir Wallfahrten zu gehen. Unser Weg führte uns nach Mariazell. Dort boomte das Geschäft mit heiligen Figuren, Andenken und anderen Devotionalien. Jesus hätte mit dieser Art der Geschäftemacherei wohl wenig Freude gehabt. Mutti erstand einen schönen hölzernen Rosenkranz für mich, der noch heute in meiner Wohnung hängt. Die Gebete und Fürbitten brachten uns

noch näher. Auch ich war vom Zauber dieses Ortes gefangen. Es war, als hebe ich mein Herz Gott entgegen, um ihn um seinen Segen zu bitten. Wir sprachen viel über Gott und Jesus, der für mich eine zentrale Rolle spielte beziehungsweise noch immer spielt. Die Messe am Sonntag war überfüllt, aber feierlich und schön. Selten habe ich mich meiner Mutter so nahe gefühlt wie damals. Sie war entsetzt, als ich später der katholischen Kirche den Rücken kehrte. Aber ich denke, sie weiß, dass ich nicht gottlos lebe und Jesus in meinem Herzen trage. Und bei Gott: Wenn es ein Paradies gibt, so ist meine Mama dort gut aufgehoben. *Ursula*

In Liebe und auf ewig verbunden, dein dankbarer Sohn

Heute sind es genau zehn Jahre, dass du »von uns gegangen bist« – sagt man, »uns vorausgegangen bist« – sagt man. Sicher, in leiblicher Form, dass wir dich berühren, umarmen, küssen könnten, in leiblicher Form bist du nicht mehr da. Doch heißt das auch schon, dass du uns wirklich ganz verlassen hast? Sicher nicht! Wenn ein lieber Mensch stirbt, dann ist er wahrscheinlich in ähnlicher Form (weiter) anwesend wie Gott, wie Jesus, wie die Engel. Sehen können wir ihn nicht (mehr), auch sonst nicht mit unseren irdischen Sinnen erfassen. Es ist vielleicht mehr ein Spüren, ein Ahnen, ein Glauben, Hören, Sehen, Fühlen mit dem Herzen oder im Herzen drin. Also, liebe Mutti, bist Du all die Jahre, zehn Jahre schon, geistig-geistlich-seelisch, im Herzen bei uns gewesen, hast uns auf unseren Wegen in Liebe begleitet, wie das etwa auch unser Schutzengel tut? Ich glaube ja, du bist da, immer wieder spüre ich es. Und ab und zu habe ich auch schon mit dir geredet, geplaudert. Ja, das geht, auch ohne Tischler und Buchstabenbrett, ohne spiritistische Sitzung. Liebe Mutti, ich möchte dich um etwas bitten: Du hast die letzten Jahre deines Erdenlebens mit der Annemarie



Mutter von Johannes (Foto: privat)

(meiner geschiedenen Frau) und mit meiner Tochter Magdalena immer einen guten Kontakt gehabt und ich hab' jetzt zu beiden so gut wie gar keinen mehr. Wir können und wollen natürlich beide nicht in ihre Freiheit eingreifen, sie zu etwas zwingen, was sie nicht wollen. So etwas tut/kann nicht einmal Gott. Doch wenn es möglich ist, dass du, ohne in ihre Freiheit einzugreifen, da ein bisschen wieder was in Bewegung bringen kannst - zu dir haben sie wirklich Vertrauen -

Meine Mutter war tiefgläubige Katholikin. Vor allem in der Messe am Sonntag fühlte ich mich ihr sehr nahe.

dann würde ich dich schon sehr darum bitten. Wenn das möglich wäre, liebe Mutti. Da wär' ich dir sehr dankbar. Ich trau' dir's zu. In Liebe auf ewig verbunden, dein Sohn *Johannes*

Die Blumenhändler als Geburtshelfer

Die Geschichte der Muttertagsfeiern führt uns nach Amerika, wo ab 1914 der »Mothers Day« als Staatsfeiertag begangen wurde. Der Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber griff diese recht lohnende Idee 1923 auf, überlies deren Verbreitung jedoch aus taktischen Gründen der Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit. Diese sah die Frau »an der Seite des Mannes« als »Priesterin an seinem Herde und Mutter seiner Kinderschar« und zog gegen Abtreibung und sexuelle Freizügigkeit ins Feld. Letztlich waren es die Nazis, die den »Ehrentag der deutschen Mutter« am zweiten Maisonntag fest etablierten, inklusive der Verleihung von Mutterkreuzen für treue und kinderreiche Mütter. Trotz dieser recht dunklen Ursprünge haben unsere heutigen Mütter ihren Feiertag natürlich redlich verdient! Genaueres unter <https://www.zeit.de/1994/19/dem-fuehrer-ein-kind-schenken>. (wh)

Damals, in der Klosterschule

Georg, Johannes und Ursula wurden von Ordensangehörigen erzogen



Meine Zeit im Stephaneum Bad Goisern

Mit gemischten Gefühlen erinnere ich mich an meine zweijährige Schulzeit in der Knaben-Hauptschule der Schulbrüder in Bad Goisern. Irgendwie trug diese Episode dazu bei, die vom Klerus verkündete Herrlichkeit rund um die Verehrung Gottes mit anderen Augen zu betrachten. Ich weiß noch, wie ich - einerseits mit Neugierde, andererseits wegen der Trennung vom Elternhaus - am Anreisetag zu Schulbeginn mit meinem Vater mit aufkeimendem Heimweh von Bruder Egg-

fried, dem Verwalter des Heimes, freundlich empfangen wurde. Bruder Anton, der nun zuständige Präfekt (Erzieher) meiner zukünftigen Klassengemeinschaft, geleitete uns dann in den zweiten Stock des Internatsgebäudes. Mehrere Schlafsäle in verschiedenen Größen, von fünf bis zwanzig Betten, wurden nun unser neues Zuhause. Waschgelegenheiten und Toiletten am Gang, ein Bett mit Nachtkästchen und die Reihe von Spinden wie aufgefädelt an der Wand im Schlafsaal. Der in der Eingangshalle lebensgroße dunkle Schutzengel wirkte für mich mehr bedrohlich als einla-

Da gab es ein paar »Ausrutscher« wie Winklerstehen, das Staberl auf die ausgestreckten Finger und das BBMG (Beten, Beichten, Messe Gehen...)

dend. Auch die große Anzahl von Kruzifixen an allen möglichen und unmöglichen Stellen innerhalb und außerhalb des Gebäudes irritierten mich sehr. Die Schule war ein eigenständiges Haus. Sie lag etwas unterhalb des Internats. Dort gab es auch mehrere religiöser Symbole wie Kreuze, Riesen-Rosenkränze, Weihwasserkessel und darüber hinaus ein reisengroßes Gemälde des Gründers dieser Ordensgemeinschaft - Johannes Baptiste de Lassalle. Dort befand ich mich dann. Als mein Vater nach Hause fuhr, litt ich an Heimweh. Schluchzend beteten meine Leidensgenossen und ich das erste Abendgebet vor dem Schlafen. Am nächsten Tag, nach dem Frühstück im großen Speisesaal im Untergeschoss des Internats, latschten alle Schüler in Zweierreihe klassenweise zum Unterrichtsbeginn. Unser Schuldirektor »Bruder Herbert«, im Schülerjargon auch »Dixie« genannt, auf den ich später noch zu sprechen kommen werde, und die Lehrerschaft, bestehend aus Ordensbrüdern und »Zivilisten«, also weltlichen Pädagogen, begutachteten uns Neuankömmlinge mit Argusaugen. Jedes Schuljahr bestand aus zwei getrennten Klassen, A und B, im Bildungsgrad gleichwertig, nur um die hohe (aus kommerziellen Gründen) Anzahl von Schülern unterzubringen. Circa tausend

Schilling blechten damals im Jahr 1963 Eltern, großteils Unternehmer, Geschäftsleute und besser betuchte Menschen pro Monat für die Ausbildung ihres Nachwuchses. Bad Goisern hatte einen guten Ruf (war auch teuer genug) ob der schulischen und sportlichen Ausbildung. Den Rosenkranz, das Gebet und die Liturgie beherrschten wir ebenso souverän wie das Geben und Nehmen. Positiv erwähnenswert war der Sport an dieser Schule. Einige namhafte Skispringer wie Walter Habersatter, die Neupers aus Bad Mitterndorf und andere bestätigten den Erfolg dieses Schulsystems, welches vom »Dixie« Bruder Herbert sehr forciert wurde. Allgemein betrachtet gab es ein paar »Ausrutscher« wie Winklerstehen, das Staberl auf die ausgestreckten Finger - damals übliche Erziehungsmaßnahmen - und das BBMG (Beten, Beichten, Messe Gehen, Anm.d.R.). Umso mehr ärgerte ich mich über Medienberichte im Zuge von angeblichen Verfehlungen des Klerus in sexueller und gewaltbezogener Hinsicht. Sporadisch mag ja manches daran stimmen, was verurteilungswürdig ist. Aber die Bemühungen der Presse, mich persönlich an der Hetze gegen unseren damaligen Direktor zu beteiligen (gegen gutes Geld) lehnte ich empört ab. Erstens sehe ich in Bruder Herbert heute noch einen be-

sonnen und freundlichen Menschen - im Turnunterricht stellte ich keine Auffälligkeiten fest. Zweitens schließe ich mich Gerüchten nicht an, denen zufolge unser Direktor uns mit Sprungschnören geschlagen haben soll. Oder unser geistlicher Musiklehrer, der sehr wohl plötzlich gegangen wurde, sich an Buben im Klavierunterricht vergangen haben soll. Ich war nicht dabei und aus. Punktum! Ob unser Bruder Visitor aus Strebersdorf, der Zentrale des Ordens, schwul war, entzog sich meiner Kenntnis. Wäre mir auch egal. Damals mit zehn oder elf Jahren kannte ich ja nicht einmal den Unterschied zwischen Männlein und Weiblein richtig, geschweige denn die Existenz von Homosexualität. Ich verhehle aber nicht die möglichen Verfehlungen einzelner Ordensangehöriger. Für sensationslüsterne Pressefritzen mache ich bei diesem Schund aber nicht mit. Das haben sich die Schulbrüder nicht verdient, obwohl ich nach zwei Jahren sichtlich froh war, dass ich in die Hauptschule Liezen wechseln durfte. Bevor man den Finger hebt oder gar die Faust wider der Kirche, die äußerst reformbedürftig und fehlerhaft ist, soll man bedenken, wer vor hundert Jahren und auch zuvor Schulen gründete, zur Bildung und Kultur maßgeblich beitrug. Alle Religionen, egal ob Christentum, Islam oder andere Glaubensrichtungen, ermöglichen unseren Aufstieg. Falsche Auffassungen der Lehren brachten nicht unwesentlich Verfolgung, Folter und Kriege. *Georg*

Nachts kamen Burschen über das Gerüst zu uns

Als ich zwölf Jahre alt war, lernte ich nach der obligaten Sonntagsmesse ein Mädchen kennen, das voller Begeisterung von einem geistlichen Internat erzählte, in dem sie und ihre kleine Schwester waren. Da zu Hause der Haus-Segen schief hing und meine Eltern eine Krise hatten, wollte ich gerne auch ins Internat. Allerdings musste ich Papa noch über-

zeugen, der mit der Kirche so gar nicht konnte. Ich schaffte es trotzdem. Die Zeit im Internat wurde eine gute Zeit. Wir waren zu dritt im Zimmer – Rosi, Astrid und ich wurden ein tolles Team. Die Schwestern waren alle sehr, sehr lieb. Nur mit mir hatten sie ihre liebe Not, weil ich zeitweise das Essen verweigerte. Sie bemühten sich wirklich. In der öffentlichen Schule fühlte ich mich gut aufgehoben. Ich hatte auch privaten Kontakt mit einigen Lehrerinnen. Mittwochs mussten wir vom Heim alle in die Kirche gehen. Schwester Notburga war unsere Gruppenschwester und gab sich wirklich Mühe mit uns Rasselbande. Draußen im großen Garten stand ein Saettel – ich rauchte an dieser Stelle meine erste Zigarette und kam mir daher sehr erwachsen vor. Als die Fassade dann renoviert wurde, kamen nachts einige Burschen über das Gerüst ins Zimmer. Ich bekam ein anderes Zimmer. Alles in allem war Oberneukirchen aber eine wirklich gute Zeit. Eine Zeit, die sehr prägend auch für mein späteres Leben war. *Ursula*

Ich bin den Schulbrüdern und »Schotten« dankbar

Die meisten Menschen, die etwas über Klosterschulen oder andere kirchliche Ausbildungsstätten schreiben, schreiben darüber, dass (oder wie) sie dort geschädigt wurden. Da ist von Missbrauch, Misshandlung, Gewalt oder Zwang die Rede, Zwang zum Beispiel in Bezug auf das Teilnehmen-Müssen an heiligen Messen, Rosenkränzen, Mai-Andachten, Morgen-/Abendgebeten oder auch vom »Beichten-Gehen-Müssen«. Wer sich erwartet, dass ich mich hier auch in diesem Sinne zu beklagen anfangen, den muss ich leider enttäuschen. Ich war auch in Klosterschulen, sogar in zwei: In der Volksschule bei den Schulbrüdern (in Wien XVIII, in der Schopenhauerstr.) und im Gymnasium bei den »Schotten« (Wien I, Benediktiner-Stift). Bei beiden Schulen kann/muss ich sagen, dass ich die Erziehung und



Kupfermuckn Redakteur Georg erinnert sich noch an die Zeit in der Klosterschule. Bild links: Im Speisesaal, Bild rechts: Klassenfoto. Fotos: privat

das Verhalten der Brüder/Patres durchaus als sehr korrekt erlebt habe. Da besteht eigentlich überhaupt kein Grund zum Klagen. Aus mehreren Gründen: Der erste Grund: Ich habe in beiden Schulen hauptsächlich weltliche Lehrer/Professoren gehabt, einen Bruder in der VS glaub ich nur in Religion, Patres in der AHS auch in Religion, in Mathematik, Physik, Chemie und Philosophie und auch die Geistlichen Lehrer haben sich uns gegenüber korrekt verhalten. Der zweite Grund: Ich war nie im Internat (es gab auch dort in diesen Schulen gar keines, weil sie in der Stadt waren, wo wir sowieso alle gewohnt haben) und zu Hause habe ich mich im Schoß der Familie immer geborgen gefühlt. Ich hatte eine glückliche Kindheit. Der dritte Grund: Ich war sowieso von mir aus sehr religiös, musste also zu religiösen Übungen in keinster Weise gezwungen werden, nein, ganz im Gegenteil: Ich ging sehr oft in der Früh mit meinen Eltern in die Frühmesse vor der Schule (die Schule und die Kapelle waren von unserer Wohnung gleich um die Ecke). Ich war schon – ab fünf Jahren (mit Sondererlaubnis) – bei der heiligen Kommunion, weil ich so früh schon eine solche Liebe zu Jesus (in der heiligen Eucharistie) hatte und ging auch ab der ersten Klasse gemeinsam mit meinem Bruder (eineinhalb

Später im Gymnasium hatte ich den Wunsch, Priester zu werden, und hatte von daher schon ein intensives Gebetsleben.

Jahre älter) schon fast täglich ministrieren. Später im Gymnasium hatte ich so circa ab der Firmung den Wunsch, Priester zu werden, und hatte von daher schon ein relativ intensives Gebetsleben, also viel mehr, als von der Schule jemals vorgeschrieben gewesen wäre. Außerdem war ich von Jugend auf Mitglied in der »Legio Mariae« (einer katholischen Laien-Bewegung) bin also auch von dieser Seite – ohne Zwang – schon bald in ein relativ intensives Gebets-Leben hineingewachsen. Also kann ich über meine Schul-Karriere in »Geistlichen Schulen« überhaupt nichts Negatives berichten. Ich habe keinen Zwang, keinen Missbrauch, keine Misshandlung erlebt. Nein, ganz im Gegenteil: Ich bin den Schulbrüdern und den »Schotten« (Benediktinern, Anm.d.Red.) sehr dankbar für eine sehr gute (christliche) Ausbildung, die ich dort genossen habe. Ich habe viel gelernt und mich eigentlich immer sehr wohl gefühlt. Liebe Schulbrüder! Vergelt's Gott! *Johannes*



Verkäufer Qukaj im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich heiße Qukaj, bin 58 Jahre alt und komme ursprünglich aus dem Kosovo. Seit 1985 lebe ich mit meiner Frau, die ebenfalls Kosovoanerin ist, in Österreich. Damals kam ich hierher, um Arbeit zu finden. Ich war im Gastgewerbe tätig. Zuletzt als LKW-Fahrer. Meine Frau und ich gründeten eine Familie. Unsere fünf Kinder sind bereits erwachsen. Vor ein paar Jahren schlug das Schicksal mit voller Härte zu: Zuerst kam es 2011 zur Scheidung. Dann wurde ich krank - ich hatte starke Herzprobleme und einen Bandscheibenvorfall. Dann ging auch noch die Firma, in der ich beschäftigt war, in Konkurs. Seither lebe ich vom AMS-Bezug und bin nun wohnungslos.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Seit sieben Monaten lebe ich im Obdachlosenheim B37 in Linz. Mein Zimmer teile ich mit einem jüngeren Herrn. Wir verstehen uns gut. Ich bin froh, dass ich die Kupfermuckn verkaufen darf.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

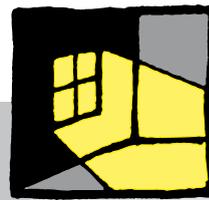
Ich kaufe mir Essen, Kleidung und Zigaretten. Rauchen ist mein einziges Laster.

Was erlebst du beim Verkauf?

Vorwiegend treffe ich nur freundliche Käuferinnen und Käufer. Die Österreicher sind sehr hilfsbereit und wohlwollend.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Wenn ich körperlich fit wäre, würde ich gerne wieder arbeiten. Ich müsste dringend eine Bandscheiben-Operation machen, doch ich habe zu große Angst davor. Mein derzeit größter Wunsch wäre es, wieder eine eigene Wohnung zu haben und eine Frau an meiner Seite. Dann wäre ich glücklich. *Foto: dw*



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB|BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at

BEZAHLTE ANZEIGE

Sudokus Seite 17 - Auflösung:

9	2	3	5	4	1	7	6	8
8	4	7	9	6	2	5	3	1
1	6	5	3	7	8	9	4	2
6	8	2	1	3	7	4	9	5
7	9	4	8	5	6	2	1	3
3	5	1	2	9	4	8	7	6
4	1	9	6	8	5	3	2	7
5	3	6	7	2	9	1	8	4
2	7	8	4	1	3	6	5	9

3	2	1	8	5	9	7	6	4
6	9	7	4	1	3	5	2	8
8	4	5	6	7	2	9	1	3
1	8	6	2	9	5	3	4	7
9	7	3	1	4	6	8	5	2
4	5	2	7	3	8	1	9	6
7	1	8	9	2	4	6	3	5
5	6	4	3	8	1	2	7	9
2	3	9	5	6	7	4	8	1



Ein langer Kampf ums Asyl

Im Juni 2018 haben wir Dominics tragische Lebensgeschichte abgedruckt. Er kämpft trotz heftigen Unfalls mit schweren Folgen noch immer um einen positiven Asylbescheid.

Ich bin im März 2018 zu dem Termin beim BFA (Bundesamt für Fremdwesen und Asyl) gegangen und habe, wie verlangt, alle medizinischen Unterlagen mitgenommen. Im Juni habe ich trotzdem einen negativen Asylbescheid bekommen. Dann musste ich zum BFA nach Wien fahren, wo versucht wurde, von einem Mitarbeiter der nigerianischen Botschaft ein Rückkehr-Zertifikat zu bekommen. Dieser verweigerte die Ausstellung aufgrund meiner schweren Folgeschäden durch den Unfall. So wandte ich mich an den Verein »SOS Menschenrechte«, der mich dabei unterstützte, den negativen Asylbescheid anzufechten. Die Frist war leider schon vorüber. So rief ich wieder bei der Botschaft an, die mir empfahlen, einen neuen Asylantrag zu stellen. Dies machte ich dann auch am ersten August letzten Jahres in Wels. Ende September bekam ich dann wiederum einen negativen Asylbescheid, wes-

halb ich mich wieder an »SOS Menschenrechte« wandte, um diesen anzufechten. Im Dezember bekam ich dann den nächsten negativen Asylbescheid. Beim Verein Menschenrechte erfuhr ich dann, dass sie nun nichts mehr machen könnten. Ich müsse mir einen privaten Anwalt suchen, der mir allerdings mit Kosten von 750 Euro für die Beschwerde zu teuer war. So ging ich zur Volkshilfe, die mit mir einen Verfahrenshilfeantrag stellten. Ich könnte mir den Anwalt sowieso nicht leisten, da ich aufgrund des negativen Asylbescheids seit August 2018 aus der Grundversorgung gefallen war. Ich muss aber jeden Monat 200 Euro Miete zahlen, brauche circa 50 Euro für öffentliche Verkehrsmittel und natürlich auch noch etwas zu essen. Zudem schicke ich Geld nach Nigeria, damit meine Partnerin meinen Sohn ernähren kann. Das alles schaffe ich nur mit dem Verdienst aus dem Kupfermuckn-Verkauf. Im Moment warte ich nur darauf, dass sich ein hoffentlich guter Anwalt um meinen Fall annimmt, damit ich bald einen legalen Aufenthaltstitel in Österreich habe und meine Familie zu mir holen kann. *Foto und Text: de*

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zweimonatiger Teilnahme als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 3. Juni 2019 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Gelb/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermuckn-Archiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist nun steuerlich absetzbar!

Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT46186000010635860

FRÜHLINGSFLOHMARKT

Bücher - Möbel - Textilien - Bilder - Hausrat - Musik



Arge Trödlerladen, Goethestraße 93

Di. 14., Mi. 15. und Do. 16. Mai - jeweils 10 bis 17 Uhr

Seit 36 Jahren finden wohnungslose Menschen eine sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei mehr als 110 Wohnungsräumungen jährlich erhalten wir unzählige Waren: Geschirr, Kleidung, Hausrat, Möbel, Schallplatten, Bücher, Bilder und weitere Raritäten. Beim großen Maiflohmarkt gibt es ein vielfältiges Warenangebot zu äußerst günstigen Preisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

www.arge-obdachlose.at

